

Kehrseiten der Pracht von Versailles und weitere Gruselkabinette

In Versailles bei Paris liefen die Fäden der barocken Welt zusammen, und zwar oft im Schlafzimmer des Königs, das sich genau in der Mitte des Palastes befand. Dort empfing der Sonnenkönig Besucher, auch wenn er gerade auf dem Nachttopf saß.

Ludwig XIV. war einer der am längsten amtierenden Monarchen in der Geschichte Europas. Er blieb 72 Jahre lang auf dem Thron. Hat er seine Energie

und Langlebigkeit seinen berühmten Hofärzten zu verdanken? Diese gaben sich redlich Mühe, die damals neusten Erkenntnisse der Medizin zum Wohle – wie sie dachten - ihres Patienten einzusetzen.

TEXT: LORENZ DERUNGS, BERN

Ludwig XIV. war im Jahre 1643 mit gerade mal fünf Jahren König von Frankreich geworden. Zuerst musste noch seine Mutter für ihn regieren. Sie wurde unterstützt durch Kardinal Mazarin. Mit 16 begann Ludwig dann selber zu regieren.

Im Jahre 1648 lehnten sich die Bürger von Paris gegen von Mazarin beschlossene neue Steuern auf - und damit auch gegen den jungen König. Der sogenannte Krieg der Fronde begann. Der Adel, die Geistlichkeit und die Richter schlossen sich der Fronde an. Kampflärm tobte durch die damals noch engen Gassen Paris. Erst kamen Steinschleudern (=Fronde) zum Einsatz und Barrikaden wurden errichtet, dann begann ein Bürgerkrieg gegen den König. Der zehnjährige Louis und seine Mutter mussten bei Nacht und Nebel aus dem Palais Royal fliehen und die französische Hauptstadt verlassen.

Nach diesem fünfjährigen „Krieg der Fronde“ war der König wieder alleiniger Herrscher und die Adligen versuchten nicht mehr, Widerstand zu leisten, sondern dienten ihrem König bedingungslos. Dieser verwendete sie dann vor allem im Krieg, wo sie ihren

Mut und ihre Streitlust kühlen und Ehre erwerben sollten. Der König durfte sich dann umso sicherer fühlen, und um den Adel noch besser unter Kontrolle zu halten, zog der König von Paris weg nach Versailles. Wer in Frankreich eine Rolle spielen wollte, musste ihm nach Versailles folgen. Schlussendlich wohnten in Versailles 10 000 Menschen, die Hälfte davon im neu erbauten Schloss. Der König verlieh Pensionen und Ehrenämter an die Höflinge. Wer dem König das Nachthemd reichen durfte, gehörte dem Hochadel an und genoss eine besondere Gunst des Monarchen.

Ludwig XIV. herrschte nun uneingeschränkt (=absolut) über Frankreich, er war darin Vorbild für die andern gekrönten Häupter Europas und gab mit seinem Regierungsstil einer ganzen Epoche den Namen: Absolutismus. Ludwig förderte Künste und Wissenschaften, was eine Blütezeit der französischen Kultur zur Folge hatte, auf welche die Franzosen noch heute stolz sind. Ludwig XIV. vertrat eine aggressive Außenpolitik, so dass Frankreich eine dominierende Stellung in Europa gewann.

Es war im 17. Jahrhundert eher unüblich, sich mit Wasser zu waschen. Dicke Schichten von Puder ließen die Gesichter beiderlei Geschlechtes weiß-blass aussehen. Rouge auf den Wangen sollte dem Adel wieder etwas Leben einhauchen. Eine vornehme Blässe war nicht nur schick, sondern auch das Statuszeichen für jene, die nicht auf den Feldern arbeiten mussten.

Versailles, wahrlich ein Prunkbau, wurde ohne einen einzigen Lokus gebaut. Ob Majestät oder Eminenz, ob Monsieur oder Madame, ob Lakai oder Handwerker, die Notdurft wurde in den Büschen oder hinter dem Vorhang verrichtet. Ob jemand zusah oder nicht. Gerne bedienten sich die edlen Damen und hochwohlgeborenen Herren eines Stuhls, in dessen Sitzfläche ein Nachttopf eingelassen war. Die zu Diensten stehenden und gegebenenfalls ein Tüchlein

reichenden Lakaien sollten nicht zu sehr von oben nach unten schauen können (*la toile*=das Tuch, davon *la toilette*). Nach vollbrachtem Stuhlgang wurde der volle *Pot de chambre* einem herumstehenden Lakaien gereicht, der den Inhalt dann in irgendeiner Ecke des Schlosses oder zum Fenster hinaus entsorgte. Wenn es ganz arg wurde, sammelten eine Putzkolonne den Unrat ein und karrte ihn weg. In Gebrauch bei den Damen war ein Urinal. Das war schmal in der Form, mit gerundetem Rand, einem praktischen Henkel und damit schnell zur Hand - natürlich der Hand der Zofe. Diese hob bei Bedarf eilig die zahlreichen Unterröcke ihrer gnädigen Hoheit und harrte darauf, dass sich die Dame entleerte. Das kostbare Nass trug die Zofe ins Gesindehaus, wo es in Fässchen gesammelt und dann an Gerbereien verkauft wurde. Für die Ledergewinnung benötigten die viel Urin. Die Dienerschaft kam so zu einem Trinkgeld.

Der überaus reichliche Gebrauch von Parfüm am Hof in Versailles versuchte, die hygienischen Mängel der Zeit zu überduften. In der europäischen Kultur- und Führungsnation Frankreich pflegte sich das Volk mit Kratzen statt Waschen. Der Zusammenhang von Bakterien und Krankheit war kaum bekannt.

Jede Epoche hat ihren eigenen Gestank. In den mittelalterlichen Städten warf man Abfälle zum Fenster hinaus. Die Nachttöpfe leerte man vorne auf die Straße. Wenn sich über den Passanten in den engen Gässchen ein Fenster öffnete und sich ein Nachttopf zeigte, riefen sie „Halt ein!“, doch meistens war es schon zu spät.

Essensreste und Fleischabfälle wurden über den Schüttstein entsorgt, einer Art Trog in der Wand mit einem Ausguss in den Hinterhof oder in den engen und stinkenden „Ehgraben“, wo die Schweine wühlten und sich Ratten tummelten. Stoisch ertrugen die Stadtbewohner des Mittelalters den Schmutz und den Gestank der ungepflasterten Straßen, die bei Regen ein ekelregender Matsch waren und in der Hitze bestialisch stanken.

Einzige Abwehrmaßnahme gegen die Scheiße in den Straßen waren Stöckelschuhe – doch solche konnten sich auch nur die Begüterten leisten, die Armen gingen barfuß oder hatten Stofflappen um die Füße

Am französischen Hof nahm man gerne raffinierte Speisen zu sich, die recht kariesfördernd waren. Rohrzucker wurde seit dem 16. Jahrhundert von den Westindischen Inseln nach Frankreich eingeführt und war ein begehrtes Luxusprodukt. Das gewöhnliche Volk süßte - wenn überhaupt - nach wie vor mit Honig von Wildbienen.

Natürlich hatte in einer Zeit, in der man sich kaum wusch, auch niemand die Zähne geputzt.

Neben der außergewöhnlichen Pracht, die vom Sonnenkönig Ludwig XIV. ausging, fiel den Zeitgenossen auch ein besonders starker Gestank auf. Zahlreich sind die diskreten Hinweise darauf, was für eine Qual es gewesen sein muss, sich mit dem Sonnenkönig aus der Nähe zu unterhalten oder gar sein Tischgenosse zu sein. Und wenn die Maintenon, seine Mätresse, im Laufe der Jahre fromm und frömmel wurde und ihrem Louis immer eindringlicher zuredete, er solle doch die religiöse Erbauung den Sünden des Fleisches vorziehen, so hatte das wahrscheinlich höchst weltliche Gründe, denn ein Kuss von den Lippen des Sonnenkönigs war zwar eine göttliche Ehre, nach der alle Damen des Hofes

gebunden, wenn sie durch den stinkenden Schlamm waten. Das war der mittelalterliche Alltag. Ein Mensch von damals würde wahrscheinlich ohnmächtig, wenn er die chemischen Sauberkeits- und Schönheitspräparate röche, nach denen der ganz normale Mensch heute stinkt. Aber wir selber riechen das ja nicht, denn es kennzeichnet den allgemeinen Gestank einer Epoche, dass ihn die Zeitgenossen selbst nicht wahrnehmen.

Unsere Großeltern mögen sich wahrscheinlich noch an die Zeiten erinnern, als in den meisten Wohnungen geraucht wurde, in den Büros, im Lehrerzimmer, in allen Restaurants, in den Korridoren der Spitäler, im Auto, in den öffentlichen Verkehrsmitteln und in den Flugzeugen. Die Menschen des 20. Jahrhunderts verbrachten die meiste Zeit ihres Lebens im Nebel von Tabakrauch oder im abgestandenen Gestank davon; was heutige Menschen, sogar Raucher, kaum aushalten würden, schien bis vor fünfzig Jahren niemanden zu stören.



Louis XIV, 1661 (23-jährig)

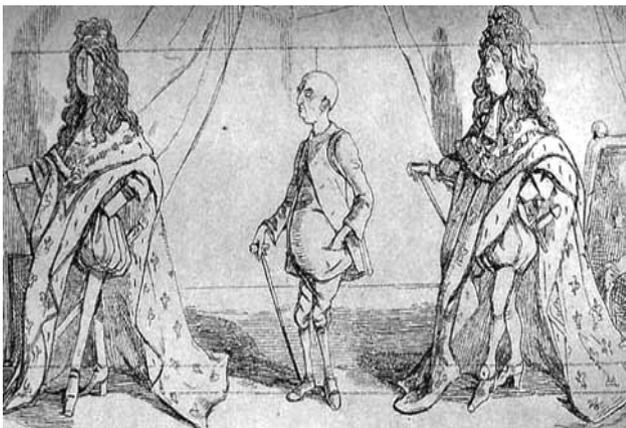
lechten - mit Ausnahme vielleicht seiner Schwägerin Lieselotte von der Pfalz - aber ein Genuss war das nicht, und niemand wusste das besser als Madame de Maintenon.

Der Sonnenkönig betrieb einen unvergleichlichen Kult um seine Person. Beispielhaft dafür ist das sogenannte *Lever du roi*, das öffentliche Morgenritual des Königs, bei dem jeweils mehr als 200 Höflinge anwesend waren, um ihm zu huldigen. Auch wenn er nicht in seinem Gemach, sondern z.B. mit auf einem Kriegszug war (er führte ab 1667 fast ständig Krieg), bezeugten seine Höflinge dem leeren Zimmer ihre Hochachtung.

Vor einiger Zeit konnte ein französischer Historiker das Rätsel um die besondere Duftnote des großen Bourbonen klären. Der Professor hielt Ausschau nach den Ärzten, die an ihm herumgedoktort haben. Da sind die Leibärzte des Sonnenkönigs, Dr. Vallon, Dr. d'Aquin und Dr. Faggon. Lieselotte von der Pfalz, die Schwägerin des Königs und Berichterstatteerin vom Hof, hatte sie alle drei wie die Pest gehasst. Sie waren Ärzte ohne gesunden Menschenverstand, aber dafür aufgeplustert mit wissenschaftlichem Standesbewusstsein, da sie an der Sorbonne in Paris ausgebildet worden waren, an Europas renommiertester Universität.



Der Sonnenkönig im Jahr 1701



Das Barock gilt als die „galante Zeit“. Damit einhergrassten in Europa die Geschlechtskrankheiten, vor allem die Syphilis, die Hautveränderungen hervorrief. Die Pusteln wurden mit Quecksilber desinfiziert, was eine Schwermetallvergiftung zur Folge hatte. Unter anderem bewirkte sie Haarausfall. Seit dem frühen Mittelalter hatte eine üppige Haarpracht als Zeichen königlicher Würde gegolten. Der Sonnenkönig steckte sich als Siebzehnjähriger mit Syphilis an und verlor so schon in jungen Jahren seine Haare. Er ließ sich nach seinen Vorstellungen einen Ersatz fertigen. Diese Allongeperücke, wie auch die Kleidung und das Make-up, dienten dazu, die abstoßenden äußerlichen Begleiterscheinungen der Syphilis zu verbergen. Der König erklärte seine neue Haarpracht als Staatsperücke, worauf die Allongeperücke nicht nur vom französischen Adel, sondern auch in ganz Europa nachgeahmt wurde.

(Englische Karikatur aus dem 19. Jh.)

In den Händen von Dr. d'Aquin befand sich der Sonnenkönig während seiner blühendsten Mannesjahre. Im Kopf dieses Gelehrten saß das Dogma, dass es im menschlichen Körper einen besonders gefährlicheren Infektionsherd gibt: die Zähne. Diese könne man allenfalls im Munde eines gewöhnlichen Untertanen belassen. Bei seiner Majestät dem König hingegen, in Hinsicht auf dessen Wichtigkeit für das Land, müssten sie allesamt gezogen werden, vorzugsweise, bevor sie vereitert seien.

Ludwig XIV, ein leidenschaftlicher Esser, sträubte sich gegen die Kiefferräumung. Darauf wendete Dr. d'Aquin jenen psychologischen Trick an, mit dem er jede seiner Ideen bei Ludwig durchzusetzen wusste. Er fragte den König, ob seine Majestät für Frankreichs Glorie nicht zu allem bereit sei. Für seine Ehre hätte der König sogar sein Leben gegeben.

Ludwig XIV. war zwar beim großen Zähneziehen nicht gestorben, aber beim Herausbrechen der unteren Zähne brach Dr. d'Aquin gleich auch den königlichen Kiefer. Zusammen mit den oberen Zähnen riss er ihm einen großen Teil des Gaumens heraus, ohne Narkose, aber mehr oder weniger den Lehren der Sorbonne entsprechend. Der Unterkiefer wuchs nach einer Weile wieder zusammen, aber der herausgerissene Gaumen

war nicht zu ersetzen. Einen Monat später notierte Dr. d'Aquin in seinem Tagebuch: „Zum Zweck der Desinfektion habe ich seiner Majestät das Loch im Gaumen 14mal mit einem glühenden Eisenstab ausgebrannt.“

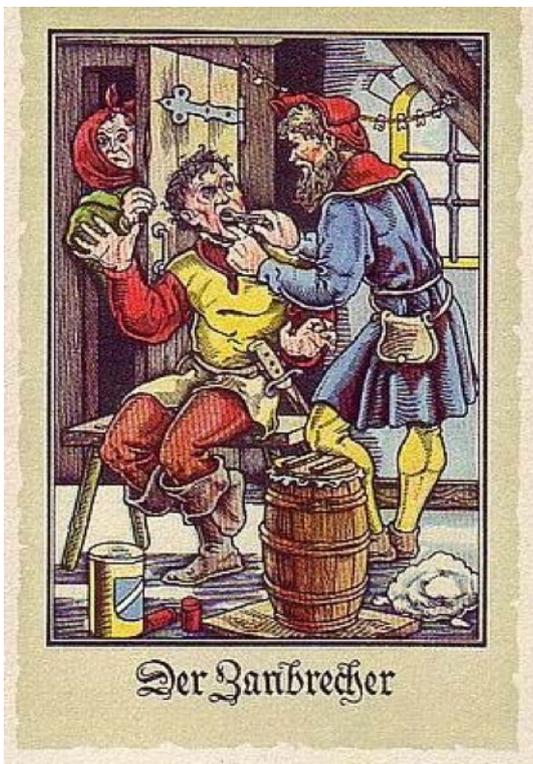
Auf der Bühne in seinem „Le Malade imaginaire“ kommentierte Molière die ärztliche Kunst der Koryphäen dann so:

Dans les discours et dans les choses, ce sont deux sortes de personnes que vos grands médecins. Entendez-les parler: les plus habiles gens du monde; voyez-les faire: les plus ignorants des hommes.

Täglich erlebten die Tischgenossen seiner Majestät das Schauspiel, dass dem großen Bourbonen, wenn er trank, der Wein gleich wieder zur Nase heraussprudelte und dass er ständig von einem sehr unangenehmen Geruch umweht war, wie d'Aquin protokollierte, *une odeur forte et quasi cadavéreuse dans les mucosités qu'il mouchait*. Denn in der offenen Kieferhöhle setzten sich ständig größere Brocken Nahrung fest, die sich erst nach Wochen herauslösen ließen, wenn sie verfault waren und bestialisch stanken.

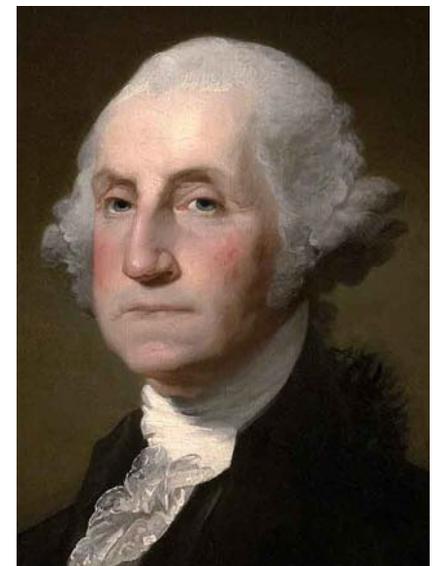


Le docteur d'Aquin
Als Karikatur erscheint er in Molières *Le Malade imaginaire*.



Vom Volksmund wurde dem Zahnweh auch eine durchaus positive Wirkung nachgesagt - es schütze vor Gefräßigkeit und Geschwätzigkeit. Doch Zahnschmerzen sind furchtbar, und wer daran leidet, ist froh, den maroden Zahn gezogen zu bekommen. So Geplagte mussten sich oft Monate gedulden, bis ein Zahnbrecher im Ort weilte, der „unter Trara und Paukenschlag“ den Störenfried entfernte. Trara und Paukenschlag dienten einerseits dazu, Schreie und Gejammer zu übertönen, andererseits um Kunden anzulocken.

Zahnersatz war im Barock nicht üblich. Erst im Rokoko kamen künstliche Gebisse auf. Es war die Zeit, da man ein Faible für zierliche und possierliche Keramik hatte. Doch der Zahnersatz aus Porzellan war vorerst ein Flop, weil zu klapprig und zu zerbrechlich.



George Washington, der Präsident mit der steifen Oberlippe, die nicht etwa auf Strenge, sondern bloß auf rar werdende Zähne hinwies. Spätere Politikergenerationen kaschierten dann solches Manko mit einem riesigen Schnurrbart.

In Anbetracht des katastrophalen Zustands des Volksmunds schien Zahnersatz ein lukratives Geschäft. Zwar behalfen sich die Volksmassen mit der Einnahme von zerkochem Mus. Arme Leute - das waren die meisten - hatten sowieso andere Probleme als ihre kosmetische Befindlichkeit. Die Zahnärzte und -techniker arbeiteten für die Reichen - übrigens schon damals mit Gold. Doch falsche Zähne blieben noch lange Zeit bloß ein schauerlicher Notbehelf.

An den Ufern des Potomac Rivers, auf Mount Vernon, dem imposanten Landsitz George Washingtons, des ersten amerikanischen Präsidenten, können die Amerikaner noch heute mit Schauer in einer Vitrine das künstliche Gebiss des Vaters ihrer Nation anschauen.

Seine zweiten Zähne verlor Washington als 24-Jähriger. Bei seiner Vereidigung als Präsident im Jahr 1789 soll er nur noch einen einzigen Zahn gehabt haben, der ihm dann - und das ist neu - ein Zahnarzt zog. Vorher war es jeweils der Dorfschmied gewesen, der die Zähne gezogen hatte. Nur Schmiede besaßen ein Sortiment an Zangen und hatten meist auch die erforderliche körperliche Kraft, um tiefverwurzelte Stockzähne herauszureißen, und einen Gehilfen mit der nötigen Statur, um den Patienten zu sedieren, wie man heute sagen würde. Und irgendwie ist das Beschlagen der Pferde ja eine ähnliche Arbeit. Bis in die neueste Zeit hatten Zahnärzte Stubenrecht bei den Schmiedezünften.

George Washingtons Zahnarzt versuchte nun, aus Holz und Menschenzähnen ein künstliches Gebiss zu fertigen. Weil das Produkt in des Präsidenten Mund nicht unbedingt befriedigte - es soll fürchterlich gestunken haben - erwog und versuchte ein französischer Spezialist Transplantationen mit frisch extrahierten Zähnen. Die stammten von Sklaven, welche immerhin finanziell entschädigt wurden, wie das erhaltene Haushaltsbuch von Mount Vernon belegt. 1784 z.B. zahlte Washington für neun Zähne 133 Schillinge an einige seiner Sklaven.

Doch lebenden Sklaven herausgebrochene Zähne in den Mund der weißen Herren zu verpflanzen, das war eine umstrittene Praxis, und zwar nicht deswegen, weil das Einsetzen solcher Beißer nicht so einfach ist wie das Pflöpfen von Bäumen oder das

Pflanzen von Kopfsalat. Diese Transplantationen bescherten Infektionen und erzeugten Abstoßreaktionen, waren mit dauerhaften Schmerzen verbunden und versprachen kaum Bestand.

All das waren aber nur kleine Probleme gegen die Bedenken, dass Körperteile von Schwarzen im Körper von Weißen zur Rassenvermischung führen würden. So etwas war damals moralisch nicht haltbar. Also beließ man es vorerst mit Elfenbein, Pferde- und Kuhzähnen als Rohmaterial, und, wenn sie denn zu haben waren, Zähne von Verstorbenen.



Zahntechnik Ende des 18. Jh.: Die letzten Zähne des amerikanischen Präsidenten George Washington - die zweiten hatte er schon als junger Mann verloren. Zahntechnische Arbeit eines französischen Zahnarztes.

Die modernsten Zahnärzte gab es damals in Frankreich. Ihre *Cabinets dentaires* wurden in napoleonischer Zeit bestens mit Rohmaterial bedient, das im zahnärztlichen Fachjargon des 19. Jahrhunderts „Waterloo-Zähne“ hieß.

Im Juni 1815 lagen bei Waterloo über 50 000 Tote und Verwundete. Es regnete stark. Scharen von Leichenfledderern strömten durch die Stadttore Brüssels und schwärmten den Schlachtfeldern zu. Sie kämpften sich durch den Matsch aus Schlamm, lehmiger Erde, Blutlachen, von Kanonenkugeln zerfetzten Leichen, von Säbelhieben herausgehauenen Gedärm, abgetrennten Gliedern, röchelnden oder grell schreienden Sterbenden, noch schwach zuckenden Leibern. Tausende von verstümmelten Pferden schrien erbärmlich, noch tagelang nach der Schlacht.

Die Leichenfledderer trugen große, aus alten Teppichen gefertigte Taschen mit sich. Wie irr wühlten sie in diesem infernalischem Schlamassel, um die Taschen mit Münzen, Taschenuhren und dergleichen zu füllen. Es eilte, weil es bereits mörderisch stank. Wenn die Verwesung vollends eintrat, konnte man kaum mehr daran denken, das Schlachtfeld weiterhin zu begehen. Rastlos suchten sie im Schlamm nach den Gesichtern der Gefallenen, um gesunde Zähne herauszubrechen. Falls der Leib während des Herausbrechens zuckte, war das den Fledderern egal. Wer solches Gewerbe betrieb, war wenig zartbesaitet und achtete nicht auf *Petitessen*. Nach zehn Jahren Terrorherrschaft der Jakobiner und nach fast zwanzig Jahren napoleonischer Kriege war bei vielen Menschen - ob General, Korporal oder Tambour, ob Politiker, Soldatenwitwe oder Krämer - ohnehin jegliche Menschlichkeit dahin.

Von all den schönen Phrasen und den vielen Tugenden der Revolutionsromantiker war wenig geblieben. Der Wille zum eigenen Überleben hatte die *Fraternité* überholt. Armut und Elend war zum täglichen Brot der *Citoyens* geworden. Und auch dieses musste hart verdient werden,

denn nur den Tod gab es günstig zu haben, in jenen Jahren geradezu inflationär. Der krankhafte Ehrgeiz des kleinen Korsen hatte immerhin 3,5 Mio Menschenleben gekostet.

Napoleon selber hatte eine Zahnbürste besessen, die er - damals noch eine Seltenheit - regelmäßig benutzte. Seine große Liebe hingegen, Joséphine de Beauharnais, die von der karibischen Zuckerinsel Martinique stammte, hatte verfaulte Zähne. Sie versuchte, das Schönheitsmakel durch Aufkleben von Fischschuppen und Muschelstücken zu beheben. Das Ergebnis schien nicht ganz befriedigt

zu haben, weswegen sie auf den Porträts stets ihre Lippen zu ihrem berühmten Halblächeln geschlossen hält. Napoleon selber sah wohl darüber hinweg. Wenn nach einem Feldzug die Ankunft bei seiner Joséphine absehbar war, liess er ihr per Bote einen Brief zukommen. «Ne te lave pas, dans trois jours j'arrive.», soll jeweils daringestanden haben.

Nach überlieferten Rechnungen war eine Zahnreihe aus menschlichen Zähnen in England immerhin 20 bis 30 Guineas (Goldmünze von 8,4 Gramm) wert. Auch der Sieger von Waterloo, Field Marshal Arthur Wellesley, 1st Duke of Wellington, war Träger eines Gebisses aus Waterloo-Zähnen, womit er sein *Filet Wellington* kauen konnte - allzu zäh durfte es aber nicht sein.

Als das „Reservoir“ für menschliche Zähne fast leer war, konnte es durch den Amerikanischen Bürgerkrieg (1861 bis 1865, über eine halbe Million Tote) bestens aufgefüllt werden. Auf den Schlachtfeldern von Manassas über Gettysburg bis Appomattox wurden den Gefallenen die Zähne extrahiert, gleich nach Europa verschifft und den Zahnärzten als Waterloo-Zähne verkauft.

Den Fleddereien wurde nach der Unterzeichnung der ersten Genfer Konvention im August 1864 ein erster Einhalt geboten. Offizielles Ende fanden sie erst mit der Haager Landkriegsordnung von 1907, wo unter dem Kapitel „Pflicht des Siegers“ steht: „Nach jedem Kampf soll die das Schlachtfeld behauptende Partei Maßnahmen treffen, um die Verwundeten aufzusuchen und sie, ebenso wie die Gefallenen, gegen Beraubung und schlechte Behandlung zu schützen.“

Schon die Schutzpatronin der Zahnärzte, die heilige Apollonia aus Alexandria, hatte an ihren Zähnen leiden müssen, und zwar während der Christenverfolgungen im Römischen Reich zu Beginn des 3. Jahrhunderts. Ein Chronist berichtet: „Damals stand die an Jahren vorgerückte Jungfrau Apollonia in hohem Rufe. Auch diese ergriff man und brach ihr

durch Schläge auf die Kinnbacken alle Zähne heraus. Hierauf errichteten ihre Verfolger vor der Stadt einen Scheiterhaufen und drohten ihr, sie lebendig zu verbrennen, wenn sie nicht mit ihnen die gottlosen Worte aussprechen würde. Sie aber sprang, auf ihre Bitten etwas losgelassen, von selbst eiligst ins Feuer und verbrannte.“

Zurück auf das Schlachtfeld von Waterloo. Die Ereignisse dort sind in Hunderten von Büchern festgehalten. Aufmarschpläne, Truppenstärken, Uniformen, Material, Geschützstellungen, Manöver, Gemetzel - wie natürlich auch Feldherren genialität, Schneid und Bravour, all das wurde fleißig aufgeschrieben. Doch ein großes Rätsel blieb 200 Jahre lang ungelöst: Wo waren die gefallenen Franzosen, Briten, Niederländer, Hannoveraner, Braunschweiger, Nassauer und Preußen geblieben? Die Schlachtfeldarchäologie, die etwa 1860 einsetzte, fand nur ganz vereinzelt Skelette. Es existieren bloß vage zeitgenössische Andeutungen auf Bestattungen in Massengräbern.

Marlene Dietrich sang im 20. Jahrhundert:

*Sag, wo die Soldaten sind
Über Gräbern weht der Wind
Wann wird man je verstehn?
Wann wird man je verstehn?*

*Sag mir, wo die Gräber sind
Wo sind sie geblieben?
Sag mir, wo die Gräber sind
Was ist geschehn?*

Und jetzt, zu Beginn eines weiteren Jahrhunderts, mit der Blütezeit der Schwurbler, Querdenker und Verschwörungstheoretiker, wird auf Social Media behauptet, Waterloo sei Fake und Napoleon eine Erfindung der Alliierten, genau wie die Mondlandung und die Corona-Pandemie. Einige bodenständigere Historiker dagegen vermuteten, die Leichen seien zu Dünger verarbeitet worden. Das sei schon damals verboten gewesen, weshalb es keine Berichte darüber gäbe. Immerhin habe 1816, im „Jahr ohne Sommer“, auf dem Kontinent eine

Hungersnot biblischen Ausmaßes stattgefunden, da sei für die nächsten Jahre eine gute Düngung der Felder, ob pietätlos oder nicht, überlebensnotwendig gewesen.

Ein junges internationales Archäologenteam will es dann genau wissen und macht sich trotz Corona-Pandemie nach Waterloo auf, um das Geheimnis der verschwundenen 50 000 Leichen zu lüften. Ein Brite, ein Belgier und ein Deutscher. Sie logieren im Hotel „Brasserie LA SUCRERIE“, einem Schickimicki-Restaurant im altherwürdigen Gebäude einer Zuckerfabrik von 1833 - mitten auf dem Schlachtfeld. Diniert wird im imposanten, fein herausgeputzten Gewölbensaal, wo sich früher die Häcksler, Kochkessel, Zentrifugen und Trocknungsanlagen befanden.

Auf der Speisekarte steht: «La Sucrerie prouve que les produits locaux n'ont pas encore fini de nous surprendre.» Die süßen Happen zum Dessert sind angeordnet wie Napoleons Garderegiment an der Parade. Spätestens als der Kaffee serviert wird und sie den Kristallzucker aus dem Säckchen in ihren Kaffee rieseln lassen, muss bei den drei Forschern der Groschen gefallen sein. Sie haben nämlich im vergilbten «l'Indépendant» vom 23. August 1835 gelesen, eine Gesellschaft von Industriellen habe die Erlaubnis erhalten, das Schlachtfeld auszuheben. Wozu brauchte die Industrie Knochen? - Um daraus Knochenkohle für die Zuckerraffinerie zu gewinnen!

Mit den Worten *Dulce et decorum est pro patria mori* («Süß und ehrenvoll ist's, fürs Vaterland zu sterben») des römischen Dichters Horaz hatten seit jeher die abendländischen Vaterländer ihre Söhne ins Massengrab geschickt. Mindestens das «süß» wies für die zweihunderttausend Männer, die am 18. Juni 1815 bei Waterloo hauend, stehend und schießend aufeinandergetroffen waren, eine grausig reale Komponente auf. Überlebende Zeitgenossen durften noch jahrzehntelang die Süße deren Heldentums als Pulver ihrer Knochen genießen, aufgelöst in Kaffee und Kuchen.

Der Anbau von Zuckerrüben hatte in Europa Anfang des 19. Jh. begonnen. Napoleon ordnete ihn an als Antwort auf die englische Blockade der Rohrzuckerhandelswege von den Antillen - nachdem der süßende Bestandteil der Zuckerrübe vom deutschen Chemiker Marggraf entdeckt worden war.

Schnell nahm die Zuckerindustrie in Europa ihren Aufstieg, insbesondere in Belgien ab 1830. Preis und Nachfrage nach Knochen explodierten förmlich, weil die Fabriken die Knochen zur Knochenkohle verarbeiteten. Die wird für die Filter benötigt, die zum Einsatz kommen, um den Zucker zu entfärben, also schön weiß zu machen. Der Bedarf an Tierknochen war riesig, nämlich ein Drittel des produzierten Zuckers. Vielerorts in Belgien und Frankreich verdrängte die Zuckerrübe Getreide und Kartoffeln von den Feldern. Mit dem Anbau der Zuckerrüben waren die Bauern wohl zwangsläufig auf menschliche Überreste und Massengräber gestoßen, weil der Boden besonders tief gepflügt werden musste.

Unsere drei Forscher berechnen ein Gesamtgewicht von mindestens 1700 000 Kilogramm Knochen der Gefallenen und ihrer Pferde. Damit ließen sich 238 000 Franc verdienen, ein bedeutendes Vermögen für die damaligen Verhältnisse.



Augusta Raurica am Hochrhein: Ausgrabung (vorne) und Rekonstruktion einer Therme, eines öffentlichen römischen Bades.

FOTO: LDs

Die alten Römer waren reinliche Leute gewesen. Ihre Städte hatten Sauberes Wasserzufuhr über Aquädukte und wiesen ein Abwassersystem auf (lat. *cloaca*=Abzugskanal). Es gab öffentliche Toiletten, die oft zu Treffpunkten des gesellschaftlichen Lebens wurden. Da saß man (und dazwischen oft auch Frau) bei Klatsch und Tratsch auf dem Reihenklo mit Wasserspülung. Die *Regio glutealis*, also der Po, wurde mit dem *Xylospogium* gereinigt, das war ein hölzerner Stab, an dessen Ende ein Schwamm befestigt war, der jeweils in einen Eimer mit Salzwasser getunkt wurde.

Jede römische Siedlung hatte noch mindestens eine öffentliche Badeeinrichtung. In diesen Thermen (von griech. *thermos* „Wärme“) verbrachte die Oberschicht einige Stunden täglich. Der Morgen gehörte den Damen, am Nachmittag und am Abend nach der Arbeit weilten die Männer im Badehaus. Da wurde geturnt und gespielt, diskutiert, politisiert und philosophiert, es wurden Ehen vermittelt und weitere kleinere und größere Geschäfte abgeschlossen.

Mit der Völkerwanderung im Frühmittelalter gerieten Bäder und Toiletten in Vergessenheit. Die ins Römische Reich einfallenden Germanen waren Bauern, und wenn sie denn Fiduz dazu hatten, badeten sie im See oder Fluss. Für die Reinigung nach der Notdurft wurde zur Hand genommen, was sich gerade darbot: Laub, Heu, ein Bündel Gras.

Die Ritter dann waren bereits ein klein wenig zivilisierter. In den luftigen Abort-Erkern ihrer Burgen lagen als Toilettenpapier-Äquivalent faustgroße Moosballen bereit, die dann *post festum* mit der Kacke zusammen dem Mauerwerk entlang in den Burgraben kullerten und plumpsten. Im Nebeneffekt wirkten solche sanitärischen Einrichtungen als olfaktorische Wegweiser zu den Ritterburgen, die über die Landschaft verstreut waren.

Nehmen wir an, ein junger Ritter namens Kasimir begibt sich auf Brautschau. Fahrende Minnesänger haben ihm vom schönen und züchtigen Burgfräulein Kunigunde auf Burg Eulenstein im Finsterwald vorgeschwärmt. Da es damals weder Handys mit GPS noch Wegweiser des Wandervereins gibt, verirrt sich unser Kasimir ganz böse im Finsterwald. Endlich begegnet er einem Holzfäller. Er will von ihm wissen, wo denn die Burg Eulenstein mit der schönen

Kunigunde zu finden sei. Was sagt jetzt der Holzfäller wohl? Richtig: „Nur immer schön der Nase nach!“

Inzwischen sind die Ritterburgen allesamt zerfallen, die Düfte vom Winde verweht und die Burggräben mit Buschwerk überwachsen. Die Redewendung „der Nase nach“ jedoch, obwohl nun unverstanden, ist nach Jahrhunderten immer noch in Gebrauch.

Den Klöstern des Mittelalters war die Reinheit der Seele wichtig. Da wurde gebetet statt gebadet und das Kircheninnere wurde beweihräuchert statt gelüftet. Der Pater Medicus behandelte seine Glaubensbrüder nach dem *Corpus Hippocraticum*, einer Sammlung von mehr als 60 antiken medizinischen Texten, die zwischen dem 6. Jahrhundert v. Chr. und dem 2. Jahrhundert n. Chr. entstanden waren.

Im Hochmittelalter erfolgten viele Stadtgründungen. Vor allem durch Enge innerhalb der Wehrmauern herrschten anfänglich katastrophale hygienische Bedingungen. Dann aber wurde das Baden wieder populär. Die Kreuzritter hatten aus dem Orient Berichte über die prachtvollen Badehäuser mitgebracht.

Stadtväter nicht nur Abwasserkanäle, sondern auch Badehäuser und Badestuben errichten. Allerdings spielte dort weniger die Körperpflege der Bürger als deren persönliches Vergnügen eine besondere Rolle.

Gutes Essen, Musik und Frauen (die Baderstöchter) gehörten wie der Barbier und der Bader zum Grundinventar der Badstuben.

Diese Einrichtungen trugen anfangs schon zur Hygiene der Stadtbevölkerung bei und erfreuten sich allgemeiner Beliebtheit, denn es ging dort nicht nur lustig, sondern vor allem lustvoll zu. Das jedoch war der religiösen Prüderie ein Dorn im Auge.

Als die Kirche dem sittenlosen Treiben den Riegel schob, indem sie die Trennung in Frauen- und Männerbadehäuser gebot, flaute die Begeisterung ab.

Ein weiteres Problem war die Hygiene selbst. Da auch kranke Menschen – von denen gab es im Mittelalter wahrlich genug – die Badestuben aufsuchten, das warme Badwasser wegen Brennholzverknappung im 15. Jahrhundert immer seltener gewechselt wurde, so verkamen die Wannen zu regelrechten Brutstätten für Krankheitserreger und Bakterien. Der Bader, der Betreiber der Badestube, war zugleich der Arzt des kleinen Mannes, der auch Tätigkeiten wie Zähneziehen, Warzenbehandlungen,



„Wellness“, wie sie im Mittelalter gerne gepflegt, von der Kirche aber als sündhaft getadelt wurde. (Zeitgenössische Darstellung einer mittelalterlichen Badestube)

Als die Städte dann reicher wurden, ließen die

Hühneraugenentfernen, Haarschneiden, Rasur sowie kleinere chirurgische Eingriffe (Aderlass, Schröpfen) ausführte, teilweise wurden auch Bordelle betrieben – alles unter erbärmlichen hygienischen Bedingungen. Die Zusammenhänge von Infektionskrankheiten und Hygiene waren wissenschaftlich noch nicht erkannt, die Erreger (Bazillen und Viren) konnten nicht identifiziert werden. Die Badefreudigen wurden durch Krankheit dezimiert, besonders nach dem Auftreten von Seuchen wie Pest und Syphilis.

Die Erklärungsversuche waren kurios. Zuerst dachten die Bürger, die Juden hätten das Wasser vergiftet, was in schreckliche Pogrome ausartete. Dann glaubte die Wissenschaft zu wissen, dass beim Baden Wasser durch die Poren der Haut in den Körper gelange und dabei die gefährlichen Krankheiten übertrage. Die logische Konsequenz war, dass Waschen als ungesund angesehen wurde. Lediglich die sichtbaren Körperstellen, die nicht von Kleidung bedeckt waren, wurden mit einem trockenen Tuch abgewischt und dann gepudert.



LE MALADE IMAGINAIRE

Der eingebildete Kranke ist das letzte Werk von Molière und eine der berühmtesten Komödien. Das Stück wurde am 10. Februar 1673 in Versailles uraufgeführt. Der König soll sich köstlich amüsiert haben.

Im Stück werden die Mediziner von damals als Hochstapler dargestellt: Der Arzt tritt immer in seiner Arzttrobe auf und redet Fachjargon, womit er versucht, sich über die anderen zu stellen. Jedoch kann er nichts bewirken und verschreibt immer nur dieselben Behandlungsmethoden und Medikamente (Klistiere, Aderlässe und Diäten). Nicht einmal sein Latein ist richtig! Molières Mediziner vertrauen ganz auf die alten Lehren und auf die medizinische Fakultät. Sie verschließen sich allem Neuen, zum Beispiel Erkenntnissen über den Blutkreislauf.

Wer sich mit Syphilis angesteckt hatte, suchte verschämt einen Quacksalber auf, der erst die Pusteln mit einer Quecksilbersalbe bestrich und dann dem Patienten Quecksilber einlöffelte, was den überschüssigen Schleim beseitigen sollte. Wenn sich der Kranke in Reaktion auf das giftige Metall heftig übergab, bewies dies, dass die Behandlung anschlug.

Eine innerliche und äußerliche Anwendung von Quecksilber, wie sie noch bis ins 20. Jahrhundert hinein praktiziert wurde, änderte wenig am Krankheitsverlauf, führte aber früher oder später zum Tod durch Schwermetallvergiftung.

Auch ohne die Behandlung sah es nicht gut aus für die Erkrankten: Die Syphilis zeichnete sie für den Rest ihres Lebens durch Geschwüre und Narben, bei vielen löste sie im Spätstadium Demenz aus und führte zum Tod. Antibiotika hätten gegen die jahrhundertlang weit verbreitete „Lustseuche“ Syphilis bestens geholfen. Doch Antibiotika sind erst seit den 1940er-Jahren verfügbar.

Der Sonnenkönig hatte jeweils riesige Mengen Nahrung durch seinen zahnlosen Mund hinuntergeschlungen. Dieser ungeheuerliche Appetit brachte ihm die Bewunderung seiner Zeitgenossen, denn der Appetit des Königs galt im 17. Jahrhundert als ein Zeichen göttlichen Segens für das gesamte Königreich. Aber Louis aß nicht, weil ihm der Himmel gewogen war, er aß, weil er an einem Bandwurm litt. Das steht heute fest, da es zu den Aufgaben seiner Leibärzte gehörte, täglich einen detaillierten Bericht über die Exkremente seiner Majestät zu erstellen. Diese Berichte sind erhalten.

So aß Louis mit maßlosem Appetit, ohne jemals satt zu werden. Zum Mittagessen ließ er sich in einer einzigen riesigen Schüssel Enten, Hasen, Fasanen, Lerchen, Perlhühner und Rebhühner servieren. Alles wurde vorher zehn bis zwölf Stunden lang in der Sauce zerkocht, denn der zahnlose König konnte ja nicht mehr kauen. Den ganzen Nachmittag über suchten ihn fürchterliche Verdauungsstörungen heim. Ein Wort kommt in den ärztlichen Tagebüchern immer wieder vor, das Wort *vapeur*. Damit gemeint sind Blähungen aller Art. Häufig blieb es nicht bei den Blähungen. In den Notizen von Dr. d'Aquin steht beispielsweise: „Seine Majestät hat heute wieder erbrochen, und zwar zur Hauptsache völlig unzerkaute Materien, darunter eine größere Menge unverdauter Trüffel.“

Das machte dem Arzt aber keine große Sorge, denn an der Sorbonne wurde gerade gelehrt, dass der Magen lange nicht so wichtig sei wie der Darm und dass nur ein entleerter Darm ein gesunder

Darm sei. So verschrieben denn die Ärzte des 17. und 18. Jahrhunderts gegen alle Krankheiten des Leibes und der Seele laufend Abführmittel und Klistiere, so, wie heute die Ärzte gerne Beruhigungstabletten und Vitaminpillen verschreiben.

Zum Glück für die damalige Volksgesundheit konnte sich der gewöhnliche Untertan in Frankreich einen Besuch beim Arzt nur selten leisten. Anders der König. Für die Gesundheit seiner Majestät – in dieser Hinsicht herrschte Einigkeit unter den Leibärzten - waren nur die besten und stärksten Abführmittel gut genug, und zwar regelmäßig eingenommen. Täglich musste Louis seine *Bouillon purgatif* schlurfen, ein Sud aus Schlangengrün, Weihrauch und Pferdemist.

Erstaunlicherweise tat das schreckliche Gesöff durchaus seine schreckliche Wirkung. Und da es zu den vornehmsten Pflichten der Leibärzte gehörte, regelmäßig zu notieren, wie oft seine Majestät musste, so wissen wir, dass Louis le Grand täglich so zwischen 14- und 18mal auf dem Topf saß. Dass er während seinen stinkenden Sessions mit Ministern sprach oder Gesandte empfing, gab der französischen Innen- und Außenpolitik eine persönliche Duftnote.

Im Jahr 1686 endlich bäumte sich das königliche Gedärm gegen die jahrzehntelange ärztliche Quacksalberei auf. Zuerst mehrten sich in den ärztlichen Tagebüchern Sätze wie „seine Majestät hat heute wieder Blut gestuhlt“. Dann bildete sich am After seiner Majestät ein faustgroßes Geschwür. Der Sonnenkönig saß deswegen mit derart versteinertem Gesicht auf seinem Thron beziehungsweise auf seinem Geschwür, dass sich in Europa das Gerücht verbreitete, der König von Frankreich liege im Sterben. Es erging der Befehl an die Beamten des Reiches, alle jene Untertanen ausfindig zu machen, die ein ähnliches Geschwür am Hintern hatten wie der König, und sie unverzüglich nach Paris zu bringen, zur Verfügung der Professoren an der Sorbonne.



Der Arzt setzt ein Klistier - Zeitgenössische Darstellung des 18. Jh.



Madame de Maintenon, die letzte Mätresse und dann zweite Gemahlin von Ludwig XIV.

Über einen Monat lang wurde dann diesen bedauernswerten menschlichen Meerschweinchen der Hintern kreuz und quer aufgeschnitten und wieder zugenäht, um medizinische Erfahrungen zu sammeln für den ungleich wertvolleren Popo seiner Majestät. Man machte das auf derart kompetente Weise, dass die Versuchspersonen gleich reihenweise auf den Friedhof gekarrt wurden. Ludwigs Schmerzen aber waren inzwischen so unerträglich geworden, dass er selber den Befehl erteilte, ihn - koste es, was es wolle - am folgenden Morgen auch zu operieren. Mit Rücksicht auf das königliche Prestige fand die Operation im kleinsten Kreis statt. Ludwig lehnte jede überflüssige Hilfe ab und legt sich selber bäuchlings auf den Schragen. Seine Mätresse, Madame de Maintenon, rezitierte laut das benediktinische Nachtgebet: „In manus tuas domine, commendo spiritum meum“ - Oh Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Dann arbeitete der Chirurg mit gewetztem Messer am königlichen Popo.

Es war wohl eher den Gebeten der Madame de Maintenon als der ärztlichen Kunst zu verdanken, dass die Operation wider Erwarten gelang.

Der Chirurg berichtete, dass sich in den Tagen nach der Operation mehr als 30 Adelige bei ihm gemeldet hatten mit dem dringenden Ersuchen, sie doch bitte an der gleichen Stelle zu

operieren wie seine Majestät. „Ich habe“, schrieb der Professor, „jeden der Herren eingehend am betreffenden Körperteile untersucht, habe aber nichts gefunden, was einen chirurgischen Eingriff rechtfertigen würde. Als ich Ihnen diese Diagnose mitteilte, war keiner unter ihnen, der nicht tief enttäuscht, ja beleidigt gewesen wäre.“

Derweil wand sich der König in Schmerzen. Die Operation der Anal-Fistel hatte natürlich ohne Narkose stattgefunden. Gleich danach wurde er auch noch zur Ader gelassen. Anschließend drückte man ihn auf den Beichtschmel der Hofkirche für eine große Danksagungsmesse. Um seine Genesung zu demonstrieren, musste der König sein Mittagessen vor dreißig Personen einnehmen. Am Nachmittag saß er auf seinem blutig zerschnittenen Hintern zwei Stunden lang dem großen Rat des Königreichs vor, denn selbst wenn der König frisch vom Operationstisch kam, war es unmöglich, irgend etwas am pompösen protokollarischen Tageslauf in Versailles zu ändern.

Der Aderlass ist eine der ältesten Therapien und galt bis ins 19. Jahrhundert auch als die häufigste und wichtigste - heute ist der Aderlass aus dem Repertoire der Schulmedizin verschwunden. Dass Ärzte auf die Schnapsidee kamen, geschwächten Patienten literweise Blut abzulassen, dafür war der berühmteste Arzt der Antike verantwortlich. Dieser Hippokrates, der vor zweitausendvierhundert Jahren auf einer Insel in der Ägäis wirkte und auf den unsere Ärzte noch bis ins vorige Jahrhundert einen Eid leisten mussten, kannte vier Körpersäfte: Blut, gelbe Galle, schwarze Galle und Schleim. Krankheiten entzündeten, wenn diese Säfte aus dem Gleichgewicht geraten. Bei den meisten Krankheiten wurde dann ein Zuviel an Blut als Ursache diagnostiziert, also wurde zum Messer gegriffen, was für Schwerkranke nicht selten der Todesstoß war. Unter Umständen musste auch einer der anderen drei Säfte fließen. Dem „geistig verrückten“ Schriftsteller Friedrich Hölderlin zum Beispiel wurde 1806 in der renommierten Universitätsklinik Tübingen

entzündliche Wunden an der Stirn beigebracht: Eiter fiel unter gelbe Galle, und davon hatte der Dichter, laut der Diagnose der Herren Professoren, zu viel. Die Therapie, die zwangsweise erfolgt war, wurde insofern ein Erfolg, als dass man dem Dichter „die Poesie und die Narrheit zugleich hinausgejagt“ hatte und er nun stabil dem Wahnsinn verfallen war. Noch jahrzehntelang fristete er sein Leben in einem runden Turmzimmer am Neckar - in „schizophrener Ich-Auflösung“.

Neben den Ärzten quälten noch weitere Blutsauger. Deren Vorliebe für frisches Blut kam man mit speziellen Flohfallen entgegen. Sie sahen etwa wie ein heutiges Tee-Ei aus, waren, je nach Noblesse, aus Holz, Knochen, Elfenbein oder Silber, hatten eine durchlöchernte Oberfläche und man konnte sie aufschrauben, um ein blutgetränktes Stück Leinen hineinzugeben. Die Frauen trugen derartige Flohfallen in den Unterröcken und am Mieder.

Wie konnte Ludwig XIV. das grauenhafte Martyrium, das ihm seine Ärzte zufügten, 77 Jahre lang aushalten? Da war einmal die robuste Konstitution des Königs. Ein paar Wochen nach seiner Geburt hatte der schwedische Gesandte nach Stockholm geschrieben, der Säugling sei so außerordentlich kräftig, dass drei Stillmütter kaum mit ihm fertig würden. Es möge sich die Welt hüten vor einem Thronfolger, der schon in den Windeln so unerhörte Energien entwickle.

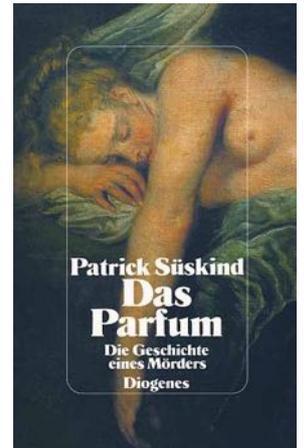
Diese Energie brauchte Ludwig XIV., um 77 Jahre lang der Spinnerei der Ärzte zu trotzen. Der zweite Grund für den Durchhaltewillen aber war die Mentalität Ludwigs XIV. Nie war nur ein einziges Wort der Klage über die Lippen gekommen. Auch die grässlichsten Torturen, die ihm seine Ärzte zufügten, hatte er heroisch ertragen. Und majestätisch war er durch Versailles geschritten, stolz, den Bauch von Blähungen gepeinigt, die Hosen voll, die verstopfte Nase aber verächtlich über die ganze Menschheit hochgezogen.

Solches Verhalten war total anders als dasjenige seines Vaters, Ludwig XIII. Dieser hatte von morgens bis abends den ganzen Hof mit seinen Krankheitsgeschichten unterhalten, und die Höflinge hatten um so interessierter zugehört, als sie alle sehnlichst hofften, der König möge das Zeitliche segnen. Es galt damals in Frankreich keineswegs als Schande, über Schmerzen zu klagen und um das Mitleid anderer Menschen zu betteln.

Doch Ludwig XIV., der uneingeschränkte Monarch, der beschämte die Welt noch in seiner peinlichsten Schwäche mit seiner Haltung: „L'État, c'est moi - auch wenn ich stinke, bin ich Louis le Grand, der absolute Herrscher über das mächtigste Land der Welt!“

Eine Schilderung der hygienischen Zustände von früher liefert uns Patrick Süskind in seinem Roman „Das Parfum“, der sich zur Zeit Ludwigs XV., dem Nachfolger des Sonnenkönigs, in Paris abspielt:

In den Städten herrschte ein für uns moderne Menschen kaum vorstellbarer Gestank. Es stanken die Straßen nach Mist, es stanken die Hinterhöfe nach Urin, es stanken die Treppenhäuser nach fauligem Holz und nach Rattendreck, die Küchen nach verdorbenem Kohl und Hammelfett, die ungelüfteten Stuben stanken nach muffigem Staub. Aus den Kaminen stank der Schwefel, aus den Gerbereien stanken die ätzenden Laugen, aus den Schlachthöfen stank das geronnene Blut. Die Menschen stanken nach Schweiß und nach ungewaschenen Kleidern, aus dem Mund stanken sie nach verrotteten Zähnen, aus ihren Mägen nach Zwiebeln. Es stanken die Flüsse, es stanken die Plätze, es stanken die Kirchen, es stank unter den Brücken und in den Palästen. Der Bauer stank wie der Priester, der Handwerksgeselle wie die Meistersfrau, es stank der gesamte Adel, ja sogar der König stank, wie ein Raubtier stank er, und die Königin wie eine alte Ziege, sommers wie winters. Denn der zersetzenden Aktivität der Bakterien war im achtzehnten Jahrhundert noch keine Grenze gesetzt, und so gab es keine menschliche Tätigkeit, keine aufbauende und keine zerstörende, keine Äußerung des aufkeimenden oder verfallenden Lebens, die nicht von Gestank begleitet gewesen wäre.



Es waren die Engländer, die das Siphon (ein S-förmiger Ablauf, der den Geruch stoppt) für die Wasserspülung erfanden. Und in der Viktorianischen Epoche gab es für die britischen Klempner viel Arbeit: Vom Duke über den Earl bis zum Viscount, jeder musste sein Heim, ob Mansion, Palace oder Castle, mit Water Closets versehen. Diese WCs wurden kunstvoll ausgestattet, mit herrlichen Tapeten, Malereien und verschnörkelten Schüsseln. Die Porzellanriffe an den Kettenspülungen waren reine Kunstwerke. Badewannen und Duschen hielten eher zögernd Eingang in die britischen Herrenhäuser. Von Dienern hingestellte Wasserkrüge, Waschschüsseln, Seife und Tüchlein waren zwar jeden Morgen in Gebrauch - der britische Adel wollte sich nicht nur in der Redeweise und der Mode, sondern auch in Sachen Körperausdünstung vom arbeitenden Volk abheben - aber im Bad oder unter der Dusche wären die pruden Ladies ja nackt gewesen, schon nur die Vorstellung war höchst unanständig, ja sogar *so shocking*, dass

miederverschnürte junge Damen bloß beim Gedanken daran in Ohnmacht fielen.

Wenn Dreck die Poren verstopft, kann Kohlendioxid nicht dem Körper entweichen, lautete die neue Lehre des späten 18. Jahrhunderts. Weil nun im „aufgeklärten Zeitalter“ die Wissenschaft ihre Befunde gerne mit Experimenten nachwies, teerte man Pferde ein, die mit ihrem elendigen Verrecken den Beweis lieferten. Was also konnte besser sein für die Gesundheit als in Wasser zu tauchen, am besten in fließendes, wie es die Pferde in den Flüssen ja auch machen?

Für viktorianische Gentlemen wurde ein Bad in kaltem Wasser Ausdruck von Kraft und Männlichkeit (wodurch das Britische Weltreich möglich geworden war). Was aber das häusliche Bad betraf, da war klar, dass das Römische Imperium auch deswegen untergegangen war, weil die Römer extensiv und heiß gebadet hatten; einst gestählte Legionäre hatten sich in verweichlichte Warmduscher verwandelt.

Die eigentliche sanitäre Revolution fand aber jenseits des Atlantiks statt. Bis zu ihrem Bürgerkrieg (1861-65) waren die Amerikaner genauso schmutzig wie die Europäer. In den Feldlazaretten von Bull Run bis Gettysburg zeigte sich, dass Wasser und Seife das Leben der Verwundeten retten konnten.

Kurz zuvor hatte im fernen Wien der ungarische Arzt Ignaz Semmelweis bewiesen, dass das häufige Kindbettfieber auf mangelnde Hygiene bei den Ärzten zurückzuführen war. Die europäische Wissenschaft glaubte ihm nicht.



Semmelweis war aufgefallen, dass in der Abteilung, in der Medizinstudenten arbeiteten, die Sterberate durch Kindbettfieber wesentlich höher war als in der zweiten Abteilung, in der Hebammenschülerinnen ausgebildet wurden. Er fand die Erklärung, als einer

seiner Kollegen während einer Sektion von einem Studenten mit dem Skalpell verletzt wurde und wenige Tage später an Blutvergiftung verstarb, einer Krankheit mit ähnlichem Verlauf wie das Kindbettfieber. Semmelweis stellte fest, dass die an

Leichensektionen beteiligten Mediziner in Gefahr liefen, die Mütter bei der anschließenden Geburtshilfe zu infizieren. Da Hebammenschülerinnen keine Sektionen durchführten, kam diese Art der Infektion in der zweiten Krankenhausabteilung seltener vor. Das erklärte die dort niedrigere Sterblichkeit. Semmelweis wies seine Studenten daher an, sich vor

der Untersuchung der Mütter die Hände mit Chlorkalk zu desinfizieren. Diese wirksame Maßnahme senkte die Sterberate von 12 auf 1 Prozent. Das Vorgehen stieß aber bei Ärzten wie Studenten auf Widerstand. Sie wollten nicht wahrhaben, dass sie selbst die Infektionen übertrugen, anstatt sie zu heilen.

In den USA aber setzten sich die grundlegenden Erkenntnisse über Hygiene durch, und zwar auch als Folge der Massenimmigration aus Europa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Täglich mussten sich 8000 Einwanderer, kaum waren sie auf Ellis Island gelandet, unter eine



Ein weiteres Immigrantenschiff trifft auf Ellis Island in der New York Bay ein. Die hygienischen Bedingungen an Bord sind erbärmlich. Wer nach der medizinischen Kontrolle auf Ellis Island mit Anzeichen eines Infekts auffällt, kommt auf die benachbarten Inseln Hoffman Island und Swinburne Island in Quarantäne. Obschon die Inkubationszeit für die meisten Infektionskrankheiten höchstens zwei Wochen dauert, 14 Tage Isolation also genügen würden, dauert die Quarantäne (wie es das Wort sagt), vierzig Tage. Dies aus einer religiösen Tradition, da in der Bibel der Zeitraum von 40 Tagen immer wiederkehrt, z. B. zogen sich Moses und Jesus zum Fasten 40 Tage in die Wüste zurück, auch die Fastenzeit vor Ostern dauert 40 Tage.

Dusche stellen - für viele war es das erste künstliche „Regenbad“ ihres Lebens. Denn das Bad sei, wie es ein amerikanischer Politiker ausdrückte, die „einzige zivilisierende Macht, die etwas gegen die unzivilisierten Europäer, die sich in unseren Städten drängen, ausrichten kann“. Papiere zeigen hingegen mussten die Ankömmlinge nicht.

Eine große Einwanderungswelle brachten die Iren, die in ihrer Heimat unter verheerenden Hungerkatastrophen litten. Über sie spotteten die WASPs (die *White Anglo-Saxon Protestants*, also die alteingesessenen Amerikaner): „Das einzige Wasser, das die katholischen Iren kennen, ist Weihwasser.“ Das war aber nicht korrekt, denn in Irland regnet es oft, daher der Übername „die grüne Insel“.

Besonders oft regnete es im 19. Jahrhundert. Schuld daran waren die gewaltigen Vulkanausbrüche des Tabora 1815 in Indonesien und des Krakatau 1881 bei Sumatra. Diese verhüllten die Sonne und bescherten Europa „Jahre ohne Sommer“, Elendsjahre, die jeweils als „Eighteen hundred and froze to death“ oder „Achtzehnhundertunderfrozen“ in berühmter Erinnerung bleiben. Sie ließen in Irland erstens die Kartoffelernte faulen und zweitens arg Wasser durch die Strohdächer ins Innere der Cottages rinnen.

Eine weitere Einwanderungswelle erfolgte aus Osteuropa, ausgelöst durch schlimme Pogrome. Die dort in den Ghettos der wachsenden Städte eingepferchten jüdischen Familien oder die auf dem Land in den Shtetl in bitterer Armut vegetierenden Juden konnten die von ihrer Religion vorgeschriebenen regelmäßigen Waschungen nur unter erbärmlichen hygienischen Bedingungen erfüllen. Den absoluten Tiefstand, was Hygiene betrifft, fanden sie dann wohl in der 3. Klasse der Auswandererschiffe vor, auf ihrer Fahrt ins „Land der unbeschränkten Möglichkeiten“.

Die Ankömmlinge auf Ellis Island, welche die Reise überlebt, die Duschen hinter sich und die erniedrigende medizinische Kontrolle bestanden hatten, wurden nicht automatisch zu guten, das heißt, sauberen Amerikanern. Sie mussten sich in New York, Philadelphia oder Boston in primitive Quartiere quetschen, in Mietskasernen ohne Toiletten und

ohne fließendes Wasser. Immer wieder brachen Pocken und Typhus aus.

Die schnell wachsende Industrie der Nordstaaten nützte diese Menschen vorerst aufs Erbärmlichste aus. Sie wurden mindestens ebenso schlimm behandelt wie die Sklaven in den Südstaaten.

Ein tüchtiger Schub Richtung Hygiene erfolgte durch die Werbung. „Es liegt Charakter in Wasser und Seife“, hieß es in einer Zeitungsreklame von 1927. Der erste TV-Spot überhaupt pries Seife an. Die nachmittäglichen Seifenopern, die ihren Namen von den dauernden Werbeunterbrechungen für Waschmittel haben, prägten das Fernsehen und die Amerikaner über Jahrzehnte. Der amerikanische Sauberkeitsfimmel geriet zur Obsession.

Die Leute sollen bitte schön nach Apfelblüten, Vanille oder Rosen riechen, aber keinesfalls nach Mensch. 1940 hatten mehr als die Hälfte der Häuser in den USA Badezimmer, in Frankreich war es 1954 erst ein

Zehntel. Heute weist ein Viertel der in den USA gebauten Häuser drei oder mehr Badezimmer auf. Ein Bad pro Familienmitglied ist inzwischen normal, wobei solcher Luxus auch Zeichen der Prüderie ist.

Mit dem Waschzwang kam auch die Dauerangst vor Bakterien. Es gibt in den USA Gurte zu kaufen, die einen davor bewahren, die Halteschlaufen in Bussen anfassen zu müssen, es gibt Manschetten, die man im Supermarkt auf den bazillenverseuchten Einkaufswagengriff legt. Die Kosmetikindustrie lebt gut von dieser Angst.



Amerikanische TV-Werbung scheint zu einer Hälfte aus Wasch- und Putzmitteln zu bestehen und zur anderen aus Pillen und Sprays gegen Allergien. Inzwischen weiß man, dass hier ein Zusammenhang besteht, dass Kinder, die in klinisch reinen Wohnungen leben, öfter Allergien entwickeln als Kinder auf einem Bauernhof.

Langsam dämmert auch die Erkenntnis, dass wir mit unserem pathologischen Sauberkeitsgehabe die Umwelt, das heißt die Flüsse, Seen und Meere verschmutzen, die Luft und die Böden gewaltig belasten.

Tag für Tag hämmert uns die Werbung ihre Slogans ein: *PORENTIEF REIN müssen Haushalt, Kleidung und Körper sein*. Denn überall lauert ein gefährlicher Mikrokosmos: Staubmilben, Mikroben und Krankheitskeime.

Doch die Forschung widerspricht: In nahezu keimfreien Haushalten wird unser Immunsystem nicht mehr stimuliert, Ein gewisses Maß an Keimen ist lebensnotwendig, selbst in Krankenhäusern.

Schlägt jetzt das Pendel in den hypersauberen zivilisierten Industrienationen plötzlich auch in eine andere Richtung aus? Neuste Erkenntnis der Wissenschaft: Wer als Kind im Kuhstall herumtobte, leidet als Erwachsener kaum unter Asthma oder Heuschnupfen. Fortschrittliche Eltern schicken ihren Nachwuchs morgens in naturbelassene Waldkindergärten, abends ungewaschen ins Bett und in den Ferien auf den Ponyhof. Im australischen Perth erhalten asthmatische Kinder „Dreckpillen“ mit probiotischen Bakterien, die sie als Kleinkinder mutmaßlich nicht abbekamen.

Einerseits preist die Wissenschaft wieder eine gesunde Dreckkruste auf der Haut, andererseits - mit der Coronavirus-Pandemie vom Jahr 2020 - lehrt sie uns, wie wichtig Hygiene sein kann, vom öfteren gründlichen Händewaschen übers regelmäßige Duschen und Wäschewechseln bis zum korrekten Niesen.

Apropos Corona: Als die Seuche von China kommend im März 2020 Westeuropa erreichte, begann hier ein wildes Hamstern. In der französischsprachigen Schweiz, in Frankreich, Italien und Spanien leerten sich die Weinregale. Irgendwie nachvollziehbar, da ja die Bistros, Tavernen und Bodegas auf unbestimmte Zeit geschlossen wurden. Welche Regale leerten Deutsche und Deutschschweizer im Angesicht von Corona bei Aldi, Lidl und Coop? - Klopapier! Abwegig, nicht? Wir würden die Erklärung für solch irrationales Verhalten beim Tiefenpsychologen Sigmund Freud finden, wenn der nicht wissenschaftlich obsolet und politisch unkorrekt

geworden wäre. Freud hatte vor fast hundert Jahren herausgefunden, dass bei den Deutschen in der frühkindlichen Windelentwöhnung nicht alles optimal läuft, was dann den deutschen Charakter anal-retentiv prägt. Das kann sowohl Despoten wie Untertanenseelen hervorbringen, Wirtschaftswunder schaffen und bis zu absurdem Hamstern von Klopapier führen. Denn in den lateinischen Ländern konditionieren die Eltern den Schließmuskel ihres Kindes mit Lob und aufmunternden Bonbons, während deutsche Muttis und Papis auf einen Hosenschiss ihres Kindes meist mit sprichwörtlichem *Furor teutonicus* reagieren.

Die folgenden Multiple-Choice-Fragen beziehen sich mehr oder weniger auf den Text „Medizin und Hygiene in der guten alten Zeit“ von Lorenz Derungs. Es ist jeweils nur eine Antwort richtig.

Die berühmte Universität von Paris heißt

- Roxanne.
- Sorbonne.
- Cezanne.

Ein teurer Speisepilz heißt

- Trüffel.
- Trifle.
- Toffel.

Ein hoher geistlicher Würdenträger ist der

- Korporal
- Mistral
- Kardinal

Wie hieß der Autor von Lustspielen wie „Der eingebildete Kranke“ oder „Der Geizige“, welche am Hof zu Versailles aufgeführt wurden?

- Corneille
- Racine
- Molière

Absolut regieren heißt

- die Verantwortung an die Minister delegieren.
- uneingeschränkt herrschen (ohne eine Verfassung oder Gesetze beachten zu müssen).
- die Verfassung des Landes streng einhalten.

Die Entdeckung und die Einfuhr von Rohrzucker

- verbesserte den Zustand der Zähne der französischen Unterschicht.
- verschlechterte den Zustand der Zähne des französischen Adels.
- hatte auf die Gesundheit der Zähne wenig Einfluss.

Kariöse Zähne der französischen Oberschicht

- waren recht selten anzutreffen.
- waren für die Betroffenen sehr schmerzhaft, vereiterten und mussten gezogen werden.
- wurden schon im 17. Jahrhundert regelmäßig mit Goldplomben gefüllt und so saniert.

Dass die Adeligen zur Barockzeit oft Unmengen von Speisen in sich hineinstopften, könnte folgenden Grund haben:

- Die Speisen damals waren kalorienärmer und viel weniger fettig und als heute.
- Damals galt Wohlgenährtheit als ein Zeichen von Wohlstand, zudem musste noch ein Bandwurm gefüttert werden.
- Damals war die Arbeit viel härter als heute, was sich in einem außergewöhnlichen Kalorienverbrauch niederschlug.

Infektionskrankheiten

- werden heute durch Impfungen verhindert oder mit Antibiotika behandelt.
- gibt es heute nicht mehr.
- führten zur Zeit des Barocks stets zum Tod und können auch heute kaum bekämpft werden.

In den Klöstern des Mittelalters

- war die Hygiene sehr wichtig.
- beachtete man die Reinheit der Seele.
- war die körperliche Ertüchtigung ein Anliegen.

Die Abkürzung WC stammt aus dem

- Französischen.
- Deutschen.
- Englischen.

Kariesprophylaxe, also die Erhaltung der natürlichen Zähne,

- war den Ärzten der Sorbonne zur Barockzeit sehr wichtig.
- ist heute wichtiges Anliegen der Volksgesundheit.
- spielt heute keine große Rolle mehr, da es seit einigen Jahrzehnten tadellosen Zahnersatz (Prothesen oder Implantate) gibt.

Das Viktorianische Zeitalter in England war

- vor dem Barock.
- zur Zeit des Barocks.
- hundert Jahre nach Ende des Barocks.

Was ist eine Seifenoper?

- Eine populäre Fernsehserie, meist eine Familiengeschichte.
- Komödien und Tragödien, die am Hoftheater in Versailles aufgeführt wurden.
- Die morgendliche Toilette der Königin im Boudoir.

Was symbolisiert das Lever du Roi in Versailles am besten?

- Ein Sonnenaufgang.
- Eine Mondfinsternis.
- Ein Vulkanausbruch.

Wer oder was begründete den Sauberkeitsfimmel der Amerikaner?

- Die Fernsehwerbung.
- Das schlechte Beispiel der französischen Könige.
- Das First Amendment, ein Erlass des amerikanischen Präsidenten George Washington am 4. Juli 1776.

Er war im Mittelalter eine Art Arzt für die Stadtbürger.

- der Gerber
- der Bader
- der Abdecker

„Baderstochter“ war im Mittelalter Synonym für

- Ärztin.
- Prostituierte.
- Dienstmädchen.

Zur Zeit Ludwigs XIV. kannte man

- die Narkose bereits.
- noch keine Abführmittel.
- den Zusammenhang zwischen Hygiene und der Verbreitung von Infektionskrankheiten kaum.

Die Höflinge, die sich nach Ludwigs Operation am Hintern für die gleiche Operation an ihrem eigenen Hintern anmeldeten, taten dies,

- um dem König zu schaden.
- um dem König zu helfen.
- um beim König Sympathien zu erschleichen.

Der Tagesablauf von Versailles wurde bestimmt

- von den jeweiligen Launen, Stimmungen und Befindlichkeiten des Königs.
- von einem genau festgelegten kaum änderbaren Protokoll.
- von den Vorlieben der Mätressen des Königs.

Erfunden wurde das Siphon als Abwasserleitung

- an der Sorbonne zur Zeit des Barocks.
- im viktorianischen England.
- von den Römern in der Antike.

Wo gab es wenig Prüderie?

- Im Römischen Weltreich
- Im 20. Jahrhundert in den USA.
- Im viktorianischen England.

Ein provisorisches Spital heißt

- Lazarett.
- Badestube.
- Ehgraben.

Weshalb gab es wohl im 15. Jahrhundert eine Brennholzverteuerung?

- Man hatte für den Bau der Städte und zum Heizen Raubbau an den umliegenden Wäldern betrieben, die Verknappung und die längeren Transportwege bewirkten eine Verteuerung.
- Die vielen Kamine einer Stadt emittierten Schadstoffe, die dann ein Waldsterben auslösten.
- Infolge Epidemien und Krankheit wurden die Arbeitskräfte rar, die Löhne stiegen, und weil die Holzwirtschaft sehr arbeitsintensiv ist, verteuerten sich Holzprodukte übermäßig.

Inwiefern hatte die Brennholzverteuerung einen Einfluss auf die Volksgesundheit?

- Es wurde nur noch kalt gebadet, die Stadtbürger erkälteten sich und wurden krank.
- Es wurde nur noch kalt geduscht, was die Bürger abhärtete und körperlich stählte.
- Das Badewasser in den Badstuben wurde weniger oft gewechselt, damit steigerte sich die Infektionsgefahr.

In den frühen Kirchen hatte Weihrauch eine ähnliche Funktion

- wie heute in den USA die Hygiene.
- wie das Tafeln in Versailles zur Zeit Ludwigs XIV.
- wie das Parfum im barocken Frankreich.

Ludwig XIV. war

- katholisch.
- protestantisch (hugenottisch).
- konfessionslos.

Die Mätresse von Ludwig XIV, die Maintenon,

- war ein verdorbenes und gottloses Frauenzimmer.
- wurde mit dem Alter immer bigotter.
- vertraute, ähnlich wie die Schwägerin des Königs, blindlings den Ärzten.

Eine Eigenheit Ludwigs XIV. war, dass er

- statt Politik zu machen, bei seinen Ministern wegen seinen persönlichen Leiden jammerte.
- die Qualen, die ihm seine Ärzte mit absurden Therapien zufügten, ohne zu klagen ertrug.

- Gebeten mehr vertraute als der modernen Medizin.

Ganz früher machte man es mit einem glühenden Eisen, später mit Alkohol, dann mit einer Quecksilberlösung und heute mit Merfen.

- Wunddesinfektion
- Narkose
- Impfung

Das Schönheitsideal verkörperten zur Zeit des Barocks

- kleine Menschen.
- wohlgenährte Menschen.
- schlanke Menschen.

Einer der berühmten Autoren am Hof war Molière. Er war ein Bürgerlicher und hieß ursprünglich Jean-Baptiste Poquelin. In seinen Lustspielen karikierte er die Modeerscheinungen seiner Zeit, nahm auch hochgestellte Persönlichkeiten auf die Schippe. Er gab Anlass zu Diskussionen für die Probleme „richtigen“ und „falschen“ Verhaltens in der Gesellschaft seiner Zeit. Er spielte gerne selber in seinen Stücken mit.

- Als er den eingebildeten Kranken spielte und über den angesehenen Ärztestand spottete, wurde er von der Bühne weg verhaftet und in den Kerker gesteckt, wo er starb.

- Weil der König und die Königin große Verehrer seiner Kunst waren, genoss Molière gewisse Narrenfreiheit und durfte sich über den Adel lustig machen.

- Weil Molière heuchelte und dem Adel und insbesondere der Königsfamilie stets bauchpinselte, genoss er hohes Ansehen in Versailles.

Der Genfer Kaufmann Henri Dunant erlebte 1859 bei Solferino in Italien die schrecklichen Zustände auf einem Schlachtfeld. Er initiierte das Rote Kreuz und die Genfer Konventionen, die 1864 im Genfer Stadthaus unterzeichnet wurden und die noch heute als das Fundament des humanitären Völkerrechts gelten. Die Konventionen (Übereinkünfte) regeln

- den Schutz von Personen, die im Falle eines Krieges nicht oder nicht mehr an Kampfhandlungen teilnehmen.
- die Verteilung der Beute unter den kriegsführenden Parteien.
- die Kostenverteilung bei Aufräumarbeiten auf dem Schlachtfeld.

Erst etwa seit dreißig Jahren sind das zahnärztliche Routineoperationen,

- die Zahntransplantationen.
- die Zahnimplantate.
- die Zahnextraktionen.

Gemäß dem Buch „A History of Toilet Paper“ spült die Menschheit pro Tag etwa 27 000 Bäume in Form von Toilettenpapier in die Kanalisation. Wie viele Bäume sind das pro Jahr?

- eine Million
- zehn Millionen
- hundert Millionen